

Natalija Bašić ist tot!

Die am 16. Juli 1968 geborene Natalija Bašić ist am 8. März 2013 in Berlin gestorben: ein schwerer, schmerzhafter Verlust für die Familienangehörigen und Freunde, denen unser ganzes Beileid gilt. Selbst für Kolleginnen und Kollegen, die Natalija privat nur flüchtig kannten, war ihr früher Tod ein Schock. Mit einem Mal wurde ihnen bewusst, was man alles über einen Menschen, mit dem man jahrelang zu tun hatte, nicht weiß. Nun ist es zu spät zu fragen.

Natalija hat ein Studium der Erziehungswissenschaften und Anglistik an der Universität Hamburg abgeschlossen. Von 1996 bis 2001 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich „Nation und Gesellschaft“ am Hamburger Institut für Sozialforschung tätig. Die Eskalation der Gewalt im ehemaligen Jugoslawien (1992-95) und das Bestreben, das „Unbegreifliche“ begreiflich zu machen, haben über Jahre hinweg ihren Forschungseifer in Anspruch genommen. Zusammen mit drei anderen BearbeiterInnen erstellte sie eine umfangreiche Datenbank „War in Croatia and Bosnia: A Bibliography, 1989-1996“, in der rund 4.600 bibliographische Einheiten zusammengetragen wurden.¹ Ich selber habe Natalija erstmals 1998 auf einer Tagung in Leipzig über politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika kennengelernt. Unter dem Titel „Krieg ist nun mal Krieg“ stellte sie ihr Forschungsprojekt über Akteure in den postjugoslawischen Kriegen vor,² aus dem später ihre Dissertation hervorgehen sollte. Während ihrer Promotionsphase von 1999 bis 2002 habe ich sie begleiten können. Sie nahm regelmäßig am Berliner „Forschungsscolloquium Südosteuropa“ teil, wo sie ihre Fragestellungen, Methoden und Forschungsergebnisse zur Diskussion stellte. Die oft ebenso leidenschaftlichen wie fruchtbaren Debatten über Erkenntnischancen und Grenzen von Interviews sind unvergessen. 2002 schloss sie die Promotion an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät in Hamburg ab. Von der in vieler Hinsicht ungewöhnlichen Dissertation, die zwei Jahre später unter dem Titel „Krieg als Abenteuer. Feindbilder und Gewalt aus der Perspektive ex-jugoslawischer Soldaten 1991-1995“ in Gießen erschien, wird weiter unten noch zu sprechen sein. Von 2002 bis 2005 war sie dann am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen eines von der VW-Stiftung geförderten und vom Sozialpsychologen Harald Welzer und mir geleiteten Forschungsprojekts „Vergleichende Tradierungsforschung“ tätig.³ In dem international angelegten Projekt beschäftigte sich Natalija mit den innerhalb von Familien – von den Großeltern über die Eltern zu den Enkeln – tradierten Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in Serbien und Kroatien, d.h. mit der Familie als Erinnerungsmilieu, der intergenerationellen Kommunikation und ihrer Bedeutung für die Konstitution von Geschichtsbewusstsein.⁴ Erinnerungen sind das

¹ Die Bibliographie ist im Internet abrufbar unter: <http://www.his-online.de/forschung/abgeschlossene-projekte/230/>.

² Abgedruckt in: Höpken, Wolfgang; Riekenberg, Michael (Hg.) (2001): Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika. Köln; Weimar; Wien: Böhlau, S. 195-225.

³ Einzelheiten über das Projekt finden sich unter: <http://www.oei.fu-berlin.de/geschichte/soe/forschung/drittmittelprojekte/tradierung.html>.

⁴ Vgl. ihren Beitrag: Bašić, Natalija (2007): Wen interessiert schon der Zweite Weltkrieg? Tradierung von Geschichtsbewusstsein in Familiengeschichten aus Kroatien und Serbien. In: Welzer, Harald (Hg.): Der Krieg

Unzuverlässigste, was es gibt, hat Aleida Assmann einmal gesagt (oder so ähnlich), und Natalija hat viele Belege für die Prozesshaftigkeit der Erinnerung sammeln und zeigen können, wie sozial- und kontextabhängig Erinnerungen sowie die damit verbundenen Bewertungen sind oder wie fremde, von Medien vermittelte Erlebnisse in eigene Erlebnisse umgewandelt werden; wie Erzählungen auftauchen und wieder verschwinden. In den Worten einer Interviewpartnerin: „Und Mama hat erzählt, dass Opa gesagt hat, dass die Partisanen gewinnen würden, weil sie diszipliniert sind, keine Frauen belästigen, oder wie auch immer sie das damals formuliert hat, diese Geschichte habe ich jedenfalls gehört, und, dass die Četniks nicht ernst zu nehmen seien, verantwortungslos und so ähnlich usw. Heute streitet sie das ab, dass sie mir das erzählt hat. Aber ich erinnere mich sehr gut daran.“⁵ Das Ende Jugoslawiens und der Systemkollaps veränderten auch die privaten Erinnerungen. „Was vom tradierten Bild des unerbittlichen Widerstandskampfes noch übrig bleibt, sind eben die Elemente der Findigkeit, vielleicht noch der Konversionsfähigkeit und des Mutes. Narrativ werden jedenfalls die einstigen Kollaborateure und nationalistischen Akteure rehabilitiert, was mit der Relativierung ihrer Verbrechen und der Ausblendung der Opfergruppen einhergeht. (...) Es sieht so aus, als erfänden die sich konstituierenden Gesellschaften im Privaten neue Geschichten über die Vergangenheit – solche, die sie gebrauchen können.“⁶

Neben ihrer Forschungstätigkeit hat Natalija während ihrer Beschäftigung am Osteuropa-Institut auch eigene Lehrveranstaltungen (unter besonderer Berücksichtigung methodischer Aspekte der Feldforschung und der Interviewanalyse) durchgeführt und sich in der konzeptionellen und organisatorischen Vorbereitung und Durchführung von Tagungen und Workshops sowie dem Auf- und Ausbau wissenschaftlicher Netzwerke engagiert. Erwähnt seien die große internationale Konferenz „Transnationalism in the Balkans“ von 2004 in London (finanziert von der Volkswagen-Stiftung) und die Workshops des Forschungscolloquiums über Psychohistorie und über Geschichtsrevisionismus in Kroatien und Serbien.

Nach Abschluss des Tradierungsprojekts erhielt Natalija ein Postdoc-Stipendium aus Mitteln des Exzellenzclusters „Languages of Emotion“ an der Freien Universität. Ihr Thema: Kriegsverbrecher, Feindbilder, Emotionen. Die Wahrnehmung des „Internationalen Kriegsverbrechertribunals für das ehemalige Jugoslawien“ in Bosnien, Kroatien und Serbien. Darin beschäftigte sie die Frage nach dem Zusammenwirken von Kognition und Emotion bei der Aufarbeitung der postjugoslawischen Kriege und bei der Perzeption der Urteile des Haager Gerichts. In einem im „Tagesspiegel“ im Februar 2010 veröffentlichten Interview antwortete sie auf die Frage: „Warum halten Ihre Gesprächspartner das Verfahren [gegen Slobodan Milošević] für ungerecht?“ „Das Missverständnis ist: Die Justiz legt einen anderen Wahrheitsbegriff zugrunde als der normale Mensch. Ein Gericht ist ja nicht dazu da, historische Wahrheit aufzudecken oder zu erklären. Es soll anhand von juristisch

der Erinnerung. Zweiter Weltkrieg, Widerstand und Kollaboration im europäischen Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer, S. 150–185.

⁵ Bašić, Natalija (2007): Die Moral des Seitenwechsels. Zur Neubewertung des Zweiten Weltkriegs in Serbien und Kroatien. In: Brunnbauer, Ulf; Andreas Helmedach; Stefan Troebst (Hg.): Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für H. Sundhaussen. München: Oldenburg, S. 495–506, hier S. 503.

⁶ Ebd., S. 506.

verwertbarem Material zu einem Urteil gelangen. Das, was vor Gericht zu einer Urteilsfindung führt, ist häufig etwas anderes als das, was ein Historiker relevant finden mag. Recht und Gerechtigkeit ist eben nicht dasselbe.“⁷Vom Juni 2010 bis zu ihrem Tod war Natalija dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung (Braunschweig) im Arbeitsbereich „Schulbuch und Konflikt“ tätig.

Ihr Arbeitsgebiet waren somit der Zweite Weltkrieg und die postjugoslawischen Kriege. Sie waren ihr großes Thema. Nicht im Sinne einer Rekonstruktion der Ereignisse oder als öffentliche Erinnerung. Was Natalija interessierte war die Frage, wie die Kriege privat erinnert und bearbeitet und wie sie in individuelle Biografien integriert werden, wie öffentliche und private Erinnerungen miteinander kollidieren können. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt den Perspektiven der ehemaligen Akteure, der Nachgeborenen und der Zuschauer.

Natalijas zentrales Forschungsvorhaben, das auch ihre nachfolgenden Projekte methodisch geprägt hat, war ihr Dissertation.⁸ Darin suchte sie Antwort auf die Frage, wie aus jungen Männern unterschiedlicher ethnischer Zuordnung (Serben, Kroaten und bosnische Muslime/Bosniaken) in der ersten Hälfte der 1990er Jahre Soldaten und Krieger wurden und welche subjektiven Realitäten sich in diesem Prozess für sie herausgebildet haben: Wie gestaltete sich der Weg dieser Männer in den Krieg? Welche Erfahrungen haben sie im Krieg gemacht? Wie gehen sie mit diesen Erfahrungen in der Nachkriegszeit um und wie versuchen sie, ihre Handlungen und Erlebnisse mit den öffentlichen, medial vermittelten Diskursen (im In- und Ausland) und ihrer persönlichen Biografie in Einklang zu bringen? Zu diesem Zweck führte Natalija in den Jahren 1997/98, also relativ zeitnah zum Ende der Kriege in Kroatien und Bosnien, narrative Interviews mit Ex-Kriegern durch. Die Auswahl der Interviewpartner und die Bedingungen, unter denen die Gespräche stattfanden, waren schwierig und stellten die Interviewerin vor viele Herausforderungen und Überraschungen. In Sarajevo kam es „zu einer denkwürdigen Zusammenkunft, da ich nicht damit gerechnet hatte, ehemaligen Mitgliedern der ‚Grünen Barette‘ zu begegnen, einer Einheit von ziemlich zweifelhaften Ruf. Zugang zu ‚Schlüsselpersonen‘ der Kriegoorganisation gehören zu den zufälligen und sicher glücklichen Umständen der Erhebung. Die Tatsache, daß jemand Sarajevo verteidigt hat, sicherte ihm lange Zeit nicht nur Mitgefühl, sondern oft ein unangreifbares, fast mythisches Ansehen. Die Einheiten der ‚Grünen Barette‘, Krieger der ersten Stunde, waren gefeierte Helden gewesen, aber sie verloren ihre Rolle als Vorkämpfer und Kompatrioten je länger der Krieg dauerte mehr und mehr. Aus den ‚tapferen Kämpfern‘ gegen den serbischen Nationalismus waren in der Öffentlichkeit schließlich ‚Räuber und feige Mörder von Zivilisten‘ geworden. Daß ich, die Interviewerin, zunächst als Eindringling wahrgenommen wurde, verwundert kaum; es ist auch in anderen Organisationen oder Institutionen üblich, die Zugangsbedingungen zu kodifizieren. Allerdings gab es hier etwas Besonderes: Bevor das Interview geführt werden konnte, wurde ich dem Verbandsvorstand vorgestellt, der meine Ausweispapiere in Augenschein nahm und viele Fragen stellte, zu meiner Herkunft, meiner Tätigkeit und

⁷ „Die Opfer fühlen sich nicht gehört“. In: Tagesspiegel, 13.02.2010. Vgl. auch Natalijas Aufsatz: Bašić, Natalija (2011): Völkermord vor Gericht. Kriegsverbrecherprozesse, Emotionen und der Umgang damit in Serbien. In: Südosteuropa 59 (4), S. 396–411.

⁸ Eine Liste aller ihrer Veröffentlichungen findet sich auf der Homepage des Georg-Eckert-Instituts: <http://www.gei.de/de/mitarbeiter/basic-dr.html>.

Aufgabe. Er konfrontierte mich mit Mutmaßungen über den Zweck meiner Erhebung und begründete seine Bedenken damit, daß sie ‚schlechte Erfahrungen mit Medien‘ gemacht hätten und eigentlich keine Interviews mehr geben würden.“ Schließlich stimmte der Vorstand aber einem Interview zu und bestimmte Natalijas Interviewpartner. Dževad, der Auserwählte, attestierte ihr Mut, „weil ich mich zu ihnen ‚vorgewagt‘ ... und ‚keine Furcht‘ gegenüber seinem Chef gezeigt, meine Stimme ‚nicht gezittert‘ hätte.“ (S. 255 f.) In diesem Zusammenhang verwendet Natalija eine merkwürdige Formulierung. Sie erwähnt die ihr zugeschriebene serbische Herkunft, die Dževad „an meinem Namen bemerkt hatte“. Merkwürdig ist diese Formulierung deshalb, weil m.W. weder der Vorname „Natalija“ noch der Nachname „Bašić“ typisch serbisch sind.⁹

Die akribisch und umsichtig ausgewerteten Gesprächsaufzeichnungen stellten eine der ersten – oder die erste – systematisch und wissenschaftlichen Standards gerecht werdende Dokumentation von Akteursperspektiven dar. Natalija hat damit Quellen geschaffen, die für die weitere Forschung unverzichtbar und wegen ihrer Zeitnähe zu den Ereignissen auch einzigartig sind. Natalija ging von zwei zentralen Thesen aus, um die die weiteren Ausführungen kreisen: 1. ein Identitätsmerkmal ex-jugoslawischer Krieger war die „Verteidigungsidentität“, deren Grundlagen im zweiten jugoslawischen Staat gelegt wurden. Im Zuge des Staatsverfalls kehrte sich diese „Verteidigungsidentität“ von der Abwehr eines äußeren Feindes nach innen, gegen die jeweiligen Nachbarn, – verstärkt durch „Erinnerungen“ an den Zweiten Weltkrieg und historische Mythen. Und 2.: Gewalt wird von den Beteiligten nicht als Ausdruck von Chaos, sondern als sinn- und ordnungsstiftend erlebt: sie generiert Gemeinschaft und schafft Übersichtlichkeit. Für die Ex-Krieger spielte die nationale Zuordnung vor dem Krieg in der Regel keine Rolle. „Ich wusste nicht einmal, wer was ist.“ Als der Krieg in Slawonien bereits in voller Wucht ausgetragen wurde, war man in Banja Luka noch fest davon überzeugt, dass Ähnliches in Bosnien nicht geschehen könne. Das Tempo der weiteren Entwicklung und die dadurch ausgelöste Verwirrung und Orientierungslosigkeit auf der einen sowie die systematische Hetze auf der anderen Seite ließen die bisherigen Koordinaten des Alltags wegbrechen. In den Kampfhandlungen bildeten sich neue Orientierungen heraus: der Krieg wurde subjektiv als Ort von Sicherheit und Klarheit erfahren. Die jugoslawischen Auflösungsprozesse lassen sich gemäß Natalijas Überzeugung als eine Geschichte der Auflösung von Gruppengrenzen beschreiben, die einer militärischen Vergemeinschaftung dienten und Anfang der 90er Jahre neu sortiert wurden. Eine besonders wirkungsvolle Kraft, die die neuen Gemeinschaftsbildungen unterstützte, kann dabei in der Gewalt und dem Verhalten der aktiven Kriegsteilnehmer selbst gesehen werden. Dies zeigt insbesondere der Blick auf Bosnien (Kapitel 10), wo die Verhältnisse zu Beginn des Krieges für die Bewohner besonders unübersichtlich waren und die Formierung einer Vielzahl konkurrierender organisierter Gewaltakteure begünstigten. Die Frage, wer steht auf welcher Seite, wurde oft erst im Zug der Kriegshandlungen eindeutig beantwortet:

⁹ So hieß z.B. das von 1942-1947 amtierende Oberhaupt der bosnischen Muslime (Reis-ul-Ulema) Salih Safet Bašić, und der Verfasser des „Großen kroatisch-deutschen Wörterbuchs“ wirtschaftlicher, juristischer, politischer Fachbegriffe heißt Zlatko Bašić. Von Ersterem mag Natalija nichts gewusst haben, den Namen des zweiten kannte sie, denn sie war es, die mir das Wörterbuch von einem ihrer Aufenthalte in Kroatien mitgebracht hat (da war ihre Dissertation aber schon erschienen). Auch der Vorname „Natalija“ ist in Kroatien weit verbreitet. Wie Dževad anhand von Natalijas Namen ihre serbische Herkunft erkennen konnte, bleibt somit ein Geheimnis. Aber so ist das nun mal mit Namen und mit dem ehemaligen Jugoslawien. Vermeintliche Eindeutigkeiten sind keine, sobald man näher hinschaut.

mit Tod oder Überleben. Viele der späteren Akteure wurden von der Dynamik der Entwicklung und der Unübersichtlichkeit der Lage einfach überrumpelt. Wie jener Bosniake aus Sarajevo, von dem oben bereits die Rede war und dessen Erzählung in Kapitel 11 behandelt wird. Aus seiner Sicht war die „Welt“ bis Mitte der 1980er Jahre in Ordnung. Die Ethnizität und/oder Religion spielte im Miteinander der Bewohner von Sarajevo keine prägende Rolle. Doch dann begannen diese „unbekannten Leidenschaften zu erwachen, als Leute anfangen, Lieder zu singen, die zu Lebzeiten von Genosse Tito verboten waren, als sie anfangen, sich der Kirche zuzuwenden, Gräber auszuheben, die 1948, '49 zugeschüttet worden waren. Und dann fing es an, dieses nationale Erwachen. Zuerst bei den Serben... Und dann kam das nationale Erwachen bei den Kroaten und bei uns Bosniaken...“ (S. 260). Der Krieg schuf auch für diesen Befragten Eindeutigkeit, Zugehörigkeit, Verantwortung und Sinn.

Man kann Natalijas Interviews immer und immer wieder lesen. Sie bieten eine Vielzahl von Facetten und machen nachvollziehbar, was in den Köpfen der Ex-Krieger vorgegangen sein mag. Andere Forscherinnen und Forscher haben später ähnliche Befunde zutage gefördert. Aber Natalijas Werk an den Schnittstellen von Ethnologie, Erinnerungsforschung, Geschichtswissenschaft und Sozialpsychologie war eine Pionierleistung. Dafür gebührt der Autorin Anerkennung und Dank.

Auch wenn Natalija von uns gegangen ist, bevor wir sie richtig kennenlernen konnten, – das Werk und die Erinnerung bleiben.

Holm Sundhausen, 15.03.2013